

Entlang der Mur

Brücken über eine übel riechende Brühe

Von einem österreichischen Bundespräsidenten erzählt man sich, dass er bei einem Besuch in der Berg- und Hüttenstadt Leoben das Brückentragwerk vor dem Stadtturm, der wegen seiner Haube allgemein *Schwammerlturm* genannt wird, mit wenig Begeisterung betrachtet habe. Denn die stählernen Bögen und Fachwerke, die die Mur überspannen, beeinträchtigen den Blick auf das historische Baudenkmal. Man habe ihm erklärt, dass Leoben auf die Eisenverhüttung und das Stahlwerk in Donawitz stolz sei, und dass die Brücke das widerspiegeln soll. Neuzeitig und zukunftsweisend. Darauf soll er schmunzelnd gefragt haben, welcher Art die Brücke denn sein würde, stünde in Donawitz eine Schokoladenfabrik.

Für mich war die Brücke einfach da, und ihr Schaukeln, wenn Busse oder Lastwagen über sie fuhren, hatte einen besonderen Reiz. Ich blieb stehen, um es auszukosten. Der Blick nach unten, den ich später für deprimierend hielt, hat mich zunächst nicht aufgeregt. Das braungraue Wasser trieb träge zwischen hohen Steinmauern dahin. Kurz nach der Brücke schoss, vom Hüttenwerke her kommend, der Vordernberger Bach rostrote Wolken ins Flusswasser. Es roch unangenehm, faulig und scharf. An Fische kann ich mich nicht erinnern. Wird wohl kaum welche gegeben haben. Hin und wieder hat sich ein Schwan oder eine Ente bettelnd hierher verirrt, war doch das Stauwehr nicht weit, von dem der Kanal zu einem alten Elektrizitätswerk abzweigte.

Parallel zum Kanal war die Mur zumeist eine Steinwüste, gleichsam das stinkende Phantom eines Flusses. Hoch über diesem Bett führte zwischen Hausgärten ein Fußweg entlang, auf dem ich nach Seegraben zu meinen Großeltern gelangte. Am jenseitigen Ufer, in der Au, lagen Schwimmbad, Spiel- und Sportplätze. Das Wasser im Schwimmbad ähnelte dem der Mur. Schwimmen habe ich dort nicht gelernt, das gelang mir erst relativ spät in Kärnten. Da gab es dann auch in Leoben schon ein neues Schwimmbad. Der Weg zu meinen Großeltern führte vom Ufer weg zur nächsten Biegung der Mur, zur, von Göss her gesehen, zweiten Schleife durch Leoben, die sich um Judendorf windet. An deren Ende überquert die Südbahn auf einem unterhalb der

Gleise gelegenen geraden räumlichen Stahlfachwerk den Fluss. Diese Brücke, hinter der Wohnung der Großeltern und unterhalb meiner Geburtsstätte, des Knappschaftskrankenhauses Seegraben, hat mich schon früh als Kind fasziniert und zu vielen Zeichnungen angeregt. Später ist in der Nähe eine Rohrbrücke errichtet worden, der ich mich schon fotografierend gewidmet habe.

Die Menschen zieht es bekanntlich selbst dann zum Wasser, wenn Farbe und Geruch nicht gerade einladend sind. Aber für erste Kontaktversuche zum anderen Geschlecht eigneten sich die Gestade des Flusses mit den riesigen alten Bäumen und der winzigen, weit auseinander stehenden Wegbeleuchtung allemal. Noch dazu, wo die Schäferhündin Senta, die immer ausgehen wollte, wenn mir danach war, die Rolle des Wauwau nicht erst übernehmen musste. Anstand hatte sie sowieso, die Hündin. So konnte man flussaufwärts bis Göss schlendern. An diesem Weg, direkt am natürlichen Ufer, lag der Hunde – Abrichteplatz. Während der Studierpause zwischen Philosophie und Architektur, zwischen Graz und Wien, war ich hier als Hilfstrainer tätig.

Ich war etwa siebzehn, als sich eine Beziehung verfestigt hat. Parallel dazu kristallisierte sich nach verschiedenen Berufsvorstellungen Architektur als Ziel heraus. Auch das gleichaltrige Mädchen tendierte in diese Richtung. Ich las Schriften über Architektur und Soziologie und begeisterte mich für große Architekten wie Le Corbusier. Ich sah zwar in der Geraden, im rechten Winkel die Überwindung der Natur durch den Menschen, hielt mich in meinen pausenlos gezeichneten Entwürfen und einfach gebastelten Karton-Modellen, von denen eines sogar in einer Buchhandlung ausgestellt wurde, keineswegs daran. Ganz so wie eben die großen Architekten. Und nebenbei verdingte ich mich seit den letzten Ferien vor dem Maturajahr schon als Zeichenknecht in einem Architekturbüro.

Diese Zeit ist vorbei geflossen wie die Mur. Geblieben sind lediglich ein paar Fotos, im eigenen Badezimmer-Labor hergestellt, mit denen ich Strukturen studiert habe. An ihnen ist aber nicht abzulesen, was im Mittelpunkt stand. Die Beziehung scheiterte noch vor der Matura. Danach ging ich zunächst auf Radtour, es sollte eine Österreich-Rundfahrt werden, scheiterte aber letztlich

am Schürltregen im Salzkammergut. Allerdings kam ich dadurch in die Stadt, in der ich mein nahezu ganzes Berufsleben und inzwischen auch 36 Jahre meines Familienlebens zugebracht habe, nämlich nach Eisenstadt. Es schien mir *exotisch*.

Von Graz nach Wien, von der Mur an die Donau

Im Bundesheer-Jahr fiel ich zurück auf meine Lieblingsgegenstände Deutsch, genau genommen Literaturgeschichte, und Geschichte, verbunden mit dem Lehramt. Doch das Studium in Graz begann schlecht, ich kam mir wie ein Erbsenzähler vor und gab nach einem Semester auf. Literatur fand damals woanders statt, zum Beispiel im Forum Stadtpark, wo gerade Handke und Artgenossen ihre ersten Texte und Beschimpfungen wagten. Doch für ein freies Leben fehlte mir der Mut.

Architektur, das war ein Traum, der immer wieder kam. Ein Rundbau, Steinmauern, unendlich vielen Zeichnungen. Das Haus im Wald, ein Hund, ein Pferd. Eine große blonde Frau. Keine der Utopien sollte halten. Und alle Zeichnungen und Aquarelle sind längst versenkt.

Ich habe dann doch Architektur an der Technischen Universität, damals noch Hochschule Wien studiert. Das Studium führte mich zu Neuem, so auch zum Aktzeichnen, das ich später durch Aktfotografie erweitert habe. Im Studium fesselte mich zuerst Architekturgeschichte, dann die Raumordnung und Raumplanung. Sie bildeten schließlich meinen Berufsinhalt und die Grundlage für meine spätere berufliche Weiterentwicklung hin zu den Bereichen Umwelt und Natur.

In Wien habe ich die alte Liebe wieder gefunden. Ihr Vater war Chef einer großen Baufirma geworden, sie selbst studierte Kunstgeschichte. Doch die Leidenschaft zerfiel in wenigen Nächten. Sie heiratete nach Italien, war bald Witwe, lebte in Florenz und starb mit 42 Jahren.

Über die Stationen an der Mur, Pernegg mit Mautstatt und Graz, wird in den selbständigen Dokumentationen „Die Böhmlins und die Grosinas“ und „Kaffeehaustheater in Graz“ berichtet.

Grenzland – Radkersburg. Staatsgrenze in Flussmitte

Breit und träge, in Stauseen gezwängt, über Staumauern und durch Turbinen gejagt, gelangt der Fluss von Graz nach Süden, über die slowenische Grenze der Drau in Marburg zustrebend. Doch es kommt anders, denn sie muss nach Osten ausweichen und wird selbst ab Spielfeld zur Grenze. Bescheidene Reste der ursprünglichen Flusslandschaft und Bemühungen, ihren Lauf so naturnahe wie möglich zu gestalten, prägen das Erleben. Mit Beginn 2008 fallen nun auch die Grenzkontrollen weg, denn langsam werden die Freiheiten zwischen den Staaten der Europäischen Union Schritt um Schritt vergrößert.

Ich treffe Menschen, die von mehreren Schiffsmühlen erzählen, die bis vor etwa 50 Jahren in Betrieb waren. Mehr wohl unterhalb von Radkersburg, wo die Staatsgrenze zurückweicht und der Fluss zur Gänze in Slowenien liegt. In Mureck suche ich die Mur auf, wandere durch das winzige bisschen Au und das Ufer entlang. Eine seichte Sandbank in der Mitte, Angeschwemmtes, und dann, leider schon nach Torschluss, die Mühle.



Schiffsmühle Mureck, museal perfekt

Die Mur wirkt in die Orte hinein, seien es die Hochwassermarken oder die alten, mit den runden Flusssteinen, den *Murnockerln* gepflasterten Straßen. Soweit sehe ich die Entwicklung aber nicht vorangeschritten wie ich es in Graz in einem Renaissance-

hof gesehen habe. Dort wurden Stege über die Murnockerln errichtet, aber nicht, um das Pflaster zu schützen, sondern um den Menschen auch mit eleganten Schuhen das Betreten des Hofes zu ermöglichen. Im Grenzgebiet bestehen zur Stärkung der regionalen Wirtschaft Berufsschulen, in Mureck werden Lehrlinge für Metallberufe ausgebildet. Die Skulptur der Motorradfahrer ist wohl eine besondere und in mehrfacher Hinsicht symbolische Arbeit.

Die geteilte Stadt

Die Burg, die die befestigte Stadt am anderen Ufer geschützt hat, steht in Oberradkersburg und blickt als stolzes Schloss vom Südufer auf die andere Seite der Mur, wo die mächtigen Stadtmauern heute den Kurort Bad Radkersburg mit 1.600 Einwohnern umschließen. Seit 1919 gehen die beiden Teile getrennte Wege, Gornja Radgona ist ein geschäftiges Gewerbe- und Handelsstädtchen mit etwa 3.200 Stadt- und 12.000 Gemeindev Einwohnern. Und das 1.600 Einwohner zählende Bezirkshauptstädtchen Bad Radkersburg erlebt seit der Verwertung des Mineral- und Thermalwassers in den siebziger Jahren einen Aufschwung. Zwei Städte, ein Fluss, eine neue Zukunft.



Radkersburg, Stadtmauer

Die morbide Atmosphäre der Kurkulisse dringt bis ans Murufer. Es ist, als steige man von der wenigstens empfundenen Naturnähe in eine Kunstwelt, wo weiße Sauberkeit, sakrale Heilkunst und feierliche Gesundheitsanbetung zelebriert werden. Wässer

dampfen und rauschen, und am Weg hat man keinen Kontakt mehr zum Fluss, kann kein Gespräch mehr mit ihm führen. Er wird eingezwängt und er *stört* das Rauschen des Springbrunnens an der Sonde zwei und drei a. Ein großes Rohr überspannt den Weg zum Ufer, ein Triumphbogen zur Künstlichkeit. Die alte Stadt hinter der Verwertungsanlage wird zur romantischen Kulisse. Das neue Leben kommt mit 72° C aus 1900m Tiefe und stinkt. Für den Heilsuchenden aber bedeutet es Hoffnung.

Als ich in der alten Stadt stehe, umfängt mich ihr Zauber. Freilich, ein bisschen Kulisse sind die Denkmalstädte allenthalben, und so mancher touristische Auswuchs scheint unvermeidlich. Aber die Mauern, Pflasterungen, Dächer und Türme verdecken viel, und die Kuratmosphäre bleibt draußen vor der Stadt. Wenig einfühlsam gestaltet ist die am Grenzübergang über den Fluss geklotzte Brücke, die 1969 von den Staatschefs Josip Tito und Franz Jonas eröffnet worden ist. Hier bin ich das erste Mal gestanden, als ich siebzehn war. Die Fahrbahn der alten Brücke verlief zwischen Fachwerkträgern, am Ufer stand eine Baracke, Schilder wiesen zur Passkontrolle. An Fahrzeuge kann ich mich nicht erinnern, vielleicht fuhren keine. Ein Mann kam zu Fuß herüber und erzählte von *drüben*. Ich unterhielt mich mit den *Grenzern* und erfuhr, dass es Maximilian, der Bruder von Maria Schell war. Unlängst las ich in einem Interview mit dem Oscar-Preisträger, dass er für viele noch immer der Bruder sei. Obwohl er Karriere gemacht hat und seine schwermütig Schwester längst verstorben ist.

Wenn ich heute etwas über Maximilian Schell erfahre, fällt mir immer die Murbrücke in Radkersburg vor 48 Jahren ein. 1991 gab es hier Schießereien zwischen der jugoslawischen und der slowenischen Armee. Seit 2004 ist Slowenien Mitglied der Europäischen Union und am 21. Dezember 2007 fallen die Grenzkontrollen. Am Brückengeländer steht *IN VIELFALT VEREINT*, und Kindergartenkinder aus beiden Zwillingstädten singen ein zweisprachiges Lied. Von *Zeichen der Freiheit* hört man, und von *unvergesslichen Weihnachten*.

1959 fuhr ich mit dem Zug von Feldbach nach Bad Gleichenberg, das zwischen den breiten Tälern der Raab und der Mur inmitten von Vulkankegeln liegt. Vom Wagonfenster aus winkte ich einem übers Feld laufenden Mädchen zu. Es lächelte, die

Augen blitzten auf, und herzlich winkte es zurück. Doch der Zug rollte unablässig weiter.

Mur – Mura. In das Übermurgebiet/Prekmurje

Zwischen der Autobahn über die Mur mit der längsten Brücke Sloweniens (880m) und der Straßenbrücke bei Verzej wandern am World Wetland Day viele Menschen durch das Augebiet und treten so für die Erhaltung dieses Lebensraumes ein.



Die aktive Babič – Schiffsmühle bei Verzej



Dreiländereck. In das Goričko

Prekmurje, das Gebiet nördlich der Mur, ist eine historische Region von den fünf slowenischen Regionen. Sie ist mit weniger als 1.000 km² klein und die Ärmste unter ihren Geschwistern. Der nördliche Teil ist das hügelige Goričko, das an das österreichische Burgenland und an die die ungarische Wart/Örség grenzt, und wo am Dreiländereck der Stein aus 1923 steht. Es ist die landschaftliche Fortsetzung des oststeirischen Hügellandes, wo bei St. Anna am Aigen ein weiteres Dreiländereck ausgewiesen ist, nämlich zwischen Steiermark, Burgenland und dem Übermurgebiet.

Um in das Goričko zu kommen, verlasse ich das flache Murtal, überquere bei Krog die Ebene Ravensko und durchfahre die Hauptstadt des Prekmurje, Olsnitz/Murska Sobota. Sie liegt an der Ledava/Lendva, die als Limbach vom Burgenland kommt und bei Kalch, von den Slowenen *Strgarjevo* genannt, über die Grenze fließt. Wo die Hügel flacher werden, wird der Bach im Ledava-See, dem Ledavsko jezero, aufgestaut, der als Rückhaltebecken Murska Sobota und die umliegenden Dörfer vor Hochwasser schützen soll.

Der Stausee liegt bereits innerhalb des Naturparks Goričko. Bei meinem Besuch an einem Montag zeigt sich, dass die Sonntagsausflügler auch hier noch lernen müssen, sich in der Natur rücksichtsvoller zu verhalten. Etwas östlich davon liegt 100m höher auf einem Hügel Bodonci. Von dort lohnt sich der Rundblick auf den südlichen Teil des Naturparks, der bis an die Grenzen Österreichs und Ungarns reicht.

An der österreichischen Grenze sieht man, wie sehr das oststeirische Hügelland und das Goričko einander gleichen. Schon lange vor der Öffnung der Grenze zwischen den beiden EU-Staaten ist hier ein friedliches Herüber und Hinüber gepflogen worden. Das Hüttchen war auch verschlossen, als ich hier von der Steiermark ins Goričko gefahren bin. Manche Grenzgänger haben sogar schon eine uralte Tradition, sprechen sie doch schon immer die gleiche Miau-Sprache.



St. Anna am Aigen aus slowenischer Fernsicht

Das größte Schloss Sloweniens

Wenn auch das Übermurgebiet/Prekmurje wirtschaftlich die ärmste Region Sloweniens ist, das größte Schloss steht hier, gleichwie die meisten Protestanten Sloweniens hier leben und auch die meisten Ottern zu finden sind.



Schloss Grad. Südwesttrakt mit Kirche

Das Schloss Grad ist mit so vielen Zimmern ausgestattet wie ein Jahr Tage hat. Im 13. Jahrhundert von den Tempelrittern erbaut, wurde es immer wieder vergrößert. Bis 1684 von der Dynastie Széchy, dann Batthyany, von Grafen und einem Großgrundbesitzer. 1945 zog die Armee der Sowjetunion ein. Nun ist es das Informationszentrum des Naturparks Goričko.



Das Schloss – Südostrakt und Hofseite des Südtraktes



Das Schloss soll das Informationszentrum für den gesamten Dreiländer-Park Goričko–Raab–Örség werden. Das Erscheinungsbild ist vom 17. und teilweise 16. und 18. Jahrhundert geprägt. Im Park stehen die ältesten Tulpenbäume Sloweniens sowie Rotbuchen, Roteichen und Schnurbäume. 60m tiefer als das 338m hoch gelegene Schloss ist die Ortschaft Grad mit der deutschen Bezeichnung Oberlimbach, Mittelpunkt der größten Gemeinde des Goričko.

Zum Neuhauser Hügelland. Dreiländereck

Das oststeirische Hügelland, das Goričko und nördlich davon das Neuhauser Hügelland. Durch den hohen Anteil an Kroaten im Burgenland, die nach den Heereszügen der Osmanen seit dem 15. Jahrhundert in die brachen Gebiete eingeströmt sind, besteht eine gewisse Nähe zu Kroatien. Die Route dorthin verlief immer längs durch das Land und dann bei Bonisdorf über den bald gut ausgebauten Grenzübergang. Auch die Urlauberströme an die Küsten Sloweniens und Kroatiens nahmen diesen Weg. Heute ist es eine ruhige, liebeliche Fahrt durch das Hügelland, die mich von Grad ins Burgenland führt. Neuhaus am Klausenbach, von den Slowenen *Dobra* genannt, windet sich im Tal um den Burgberg. Wenn man ihn besteigt, steht man bald in Augenhöhe mit dem Kirchturm.



Burgruine Neuhaus



Tabor – Schlössl

Ich überquere die Bundesstraße vom Grenzübergang und stelle mein Fahrzeug südlich von Oberdrosen ab. Dort beginnt der Weg durch den Wald zum Dreiländereck. Als ich die Höhe von 387m erreicht habe, gibt es weniger Ausblick, wenngleich man

über die Baumwipfel hinweg das eine oder andere sieht, so auch wieder die Burg Kapfenstein, dafür den Dreiländerstein.



*Dreiländerstein Österreich-Ungarn-SHS-Staaten (Serbien-Kroatien-Slowenien)
Links nach Ungarn, rechts nach Österreich und in der Mitte nach Slowenien*

Ich steige wieder den Weg hinunter, finde mein Fahrzeug unverseht und in der Sonne glühend an. Ich nehme die Strecke nach Eisenstadt wie in alten Zeiten, als es noch keine Autobahnen gab. Die Ortschaften sind bis auf wenige Ausnahmen wie ausgestorben. Eine ruhige Zeit, wie man sie selten noch erlebt. Die Mur war vor hundert Jahren die Grenze zwischen den österreichischen und den ungarischen Slowenen der Habsburger Monarchie. In Sv. Martin na Muri beginnt sie, die Grenze zu Kroatien zu bilden und mäandriert im slowenisch-kroatischen und anschließend im kroatisch-ungarischen Grenzverlauf. Die von Marburg/Maribor her fließende Drava/ Drau nimmt die Mur auf und wird nun ihrerseits fast bis zur Donau zum Grenzfluss. Vorher fließt sie ein Stück ganz in Kroatien und durchquert die Stadt Osijek, bevor sie in die Donau mündet, die im Überflutungsgebiet oberhalb der Drau -Mündung ein Binnendelta ausbildet.